

DIDIER VAN CAUWELAERT

Jules

ROMAN



C.Bertelsmann

verbrachte, die Augen zu verschließen vor dem, was seriöse Menschen das »wahre Leben« nennen, wollte mit einem Mal derjenige sein, dem die Blicke einer Frau wie ihr galten.

Im Moment bestand meine Macht einzig darin, mir für das Verpacken der Macarons alle Zeit der Welt zu nehmen und dabei den Anblick ihrer türkisfarbenen verhüllten Brüste ebenso zu genießen wie die unbändige, verwirrende Freude, die sie ausstrahlte. Doch das verlangsamte Rascheln des Papiers hatte sie aufhorchen lassen. Sie legte zwei Finger auf die Zeiger ihrer Armbanduhr ohne Glas.

»Wir müssen zur Abfertigung«, informierte sie mich mit bedauernder Freundlichkeit. »Eine Geschenkverpackung ist vielleicht nicht nötig.«

Zu meiner Entlastung erwiderte ich spontan, dass ich sie sehr schön fände.

»Danke für Ihre Offenheit«, entgegnete sie und lächelte erneut. »Gewöhnlich beginnen die Männer damit, Jules Komplimente zu machen.«

Als sein Name erwähnt wurde, starrte der Hund mich an mit der abschreckenden Sicherheit des dominanten Männchens – aber wahrscheinlich verleitete mich die Erektion, gegen die ich hinter der Theke ankämpfte, zu dieser Art von Anthropomorphismus.

»Bilde ich es mir nur ein, dass Sie irgendwie nicht zu Ihrer Stimme passen? Er ist sonst immer sehr freundlich zu den Händlern, aber gerade jetzt spüre ich eine Anspannung bei ihm.«

Ich beschrieb mich, ohne die gestreifte Weste und das grüne Käppi zu erwähnen, und fügte hinzu, dass ich in Syrien von unbekanntem Eltern

geboren und von einem französischen Ehepaar adoptiert worden sei.

»Verstehe.«

Ich reichte ihr den Einkauf, wusste jedoch nicht, ob dieses befremdliche Wort aus ihrem Mund bedeutete, dass sie Mitgefühl empfand oder ob ihr Hund ein Rassist war.

»Der Flug um 10 Uhr 25 nach Nizza, ist er pünktlich?«

Ich bejahte mit dem Zusatz »Schalter 20«, wie es die Anzeigetafel mir gegenüber verkündete. Ich hätte sie gerne begleitet, aber die Warteschlange hinter ihr wurde immer länger. Außerdem hatte ich bereits eine Verwarnung meines Chefs bekommen, als er mich dabei ertappte, wie ich an der Theke in eine astrophysikalische Abhandlung vertieft war. Selbst wenn keine Kunden da sind, muss ich

diensteifrig, hellwach und verfügbar sein. So steht es im Vertrag. Essen, lesen oder telefonieren während der Arbeitszeit sind schwerwiegende Vergehen, die im Wiederholungsfall die fristlose Kündigung zur Folge haben. Angesichts der in der Verlagsbranche für wissenschaftliche Werke herrschenden Krise ist mir schleierhaft, wie ich ohne festes Gehalt, das gleichsam vom Himmel fiel, meine Miete bezahlen sollte.

Ich gab dem vorbeischlendernden Mitarbeiter von Air France im kurzärmeligen Hemd mit Krawatte ein Zeichen, vertraute ihm meine anmutige Kundin an und buchte, drei weitere Sätze mit ihr wechselnd, den fälligen Betrag von ihrer Kreditkarte ab. Dann entfernte sie sich, und ich sah ihr nach mit einem Stich im Herzen, der sich erst allmählich in der

Ungeduld der nachfolgenden Reisenden auflöste.

»Ist ja nicht mehr allzu früh, welche Sorten haben Sie denn in der Schachtel mit sechs Stück?«

Während ich dem Tagungsteilnehmer, der das Abzeichen eines Elektronikkonzerns trug, die Geschmacksrichtungen herunterbetete, wiederholte ich innerlich meine letzten Worte: *Gute Reise, Mademoiselle, Erdbeere Primavera ist ein Geschmack der Stunde, der jedoch kürzlich aus meinem Sortiment entfernt wurde. Aber ich kann um eine Lieferung bitten ... Kommen Sie bald wieder zurück? – Ich hoffe es.*

Mir blieb keine Möglichkeit, weitere Informationen von ihr zu erhalten. Was hätte es auch genutzt? Sicherlich gab es einen Mann in ihrem Leben: Mit der gelassenen Nachsicht